

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 18 (1966)
Heft: 3

Rubrik: Die Welt im Radio

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

GLUECK FUER ALLE?

Utopie und Wirklichkeit der kommenden Freizeit (Schluss)

ZS. In der Sendung des Südwestfunks zu diesem Thema wurde dann darauf hingewiesen, dass in der zukünftigen kommunistischen Gesellschaft sich zwar jedermann seinen Lieblingsbeschäftigungen hingeben können soll, dass er dies aber zum allgemeinen Nutzen auch tun muss. Nichtstun in der "Freizeit" ist nicht gestattet. Bei Licht besehen läuft also diese Utopie auf eine totalitäre Freizeitgestaltung hinaus. Nicht als Freizeit im westlichen Sinne, als frei verfügbare Zeit. Hier klaffen tiefe Widersprüche zwischen östlicher und westlicher Anschauung. Halten wir aber den formalen Aspekt fest. Beide, das amerikanische wie das sowjetische Konzept, zielen auf die Selbstentfaltung des Menschen. Hier wie dort soll Freizeit im absoluten Sinn gewonnen werden. Die Wege dahin, das jeweils vorausgesetzte Gesellschaftssystem sind verschieden. Die geheimen Erwartungen dagegen konvergieren im utopischen Bild einer totalen Entlastung. Die Differenz in den einzelnen Phasen auf dem Weg zu einer solchen Freizeitgesellschaft ist zwischen Ost und West bekanntlich nicht gering. Die amerikanische Gesellschaft stellt in gewisser Weise die realisierte Utopie dar, die der Osten erst prophezeit. Die sowjetische Industriegesellschaft hat Erfahrungen in der Freizeit noch vor sich, die der Westen bereits machte. Im Westen ist es kaum mehr nötig, die Gegenwart mit der Hoffnung zu entschuldigen. Es ist, und das ist der eigentliche Erfahrungsvorsprung des Westens, auch gar nicht mehr möglich; die neue Freizeit hat sich schon längst als durch und durch zweideutig, als höchst problematischer Gewinn herausgestellt. Amerikanische Soziologen haben diese Freizeit am Modell der Vorstädte, der Suburbs, analysiert. Was sind die Zeichen derselben?

Zunächst seine Unwirklichkeit. Die Spannungen des Berufs, die Kämpfe um den Lebensunterhalt werden nicht im Vorort ausgetragen. Konflikte, alle schmerzenden Erlebnisse, werden nach Möglichkeit von dieser Zone ferngehalten. Daher ist man in diesen Wohnbezirken konzentriert, man lächelt, um Abstand zu wahren. Möglichkeit eine verbindliche Beziehungen, vorsichtige Anpassung heissen die Spielregeln. Ein Soziologe drüben sagte: "Diesem Freizeitleben sind die Giftzähne ausgebrochen, weil wir dort die kreuztägigen Erlebnisse, die in kräftigeren und lebendigeren Beziehungen ihre Frucht tragen, auslassen. Keine Konflikte, das bedeutet zugleich keine wirkliche Begeisterung, keine echte Hingabe, kein wirklicher Kampf, keine wirkliche Liebe."

Der utopische Charakter dieses Stils zeigt sich auch an anderer Stelle. Nicht nur die äusseren Konflikte, nicht nur die vermeidbaren Schmerzen werden hier abgedrängt, sondern auch die unvermeidbaren. Ein amerikanischer Soziologe hat darüber Untersuchungen angestellt. Er stellte fest: "Mehr und mehr täuschen nächste Verwandte todkrank Angehörige über ihr Sterbenmüssen hinweg". In diesem Zusammenhang tritt der illusionäre Charakter der Vorstädte zutage, der "Suburbs" - Freizeit: das heisst offenbar, das Schmerzenverursachende soll überwunden werden. Eine reichere, vollständiger Gestalt des Lebens soll herauskommen, von Menschen selber erstellt werden. Es steckt die uralte Glückssehnsucht dahinter; man kann von einem Advent des Freizeitmenschen sprechen. Es bleibt nicht aus, dass gerade kühl analysierende Soziologen von einem kommenden Dasein ohne Angst- und Schuldgefühl zu schwärmen beginnen. Die Aussicht auf einen ewigen Sabbat wird noch durch andere Faktoren begünstigt. Seit langem mindern etwa die Garantien des Sozialstaates gegen Unfälle, Krankheit, Alter und Tod den Willen zur eigenen Anstrengung. Diese Daseinssicherungen durch öffentliche Grossorganisationen verstärken die Illusion, dass man endlich alle Unvollkommenheit und Leid überhaupt überwinden könne.

Aber diese Präparierung des guten Lebens durch Wegarbeitung des Leidens, durch Totalentlastung vom Negativen, ist keine gerade Aufwärtsentwicklung. Auf der Höhe des reicheren Lebens, dem Kulminationspunkt zeigt die neue Freizeit einen Januskopf. Eine bisher unbekannte Erfahrung der Langeweile stellt sich ein. Das Verdrängen des Schmerzes erzeugt mit Notwendigkeit eine spannungslose Aura, schlägt mit der Zeit um in Nervenkrankheit. Es ist die Situation am Morgen nach der Bescherung, nicht zu vermeiden für eine Wohlstandsgesellschaft. Sie gleicht jener der Ehepaare, die jahrelang angestrengt auf ein eigenes Haus hinarbeiten. Was geschieht, wenn sie es erreicht haben? Eine eigentliche Enttäuschung befällt die Besitzer. Die Spannung ist fort, etwas ist ausgeblieben. Mehr und mehr Menschen erfahren: bei gesteigertem Wohlstand potenziert sich diese Leere. Sie erfahren diese Leere, ohne sich schon über das Erfahrenbewusstsein zu sein. Dieser Widerspruch erzeugt Neurosen und pathologische Situationen aller Art. Man spricht dann von "existenziellen Frustrationen". Was früher nur die kleine, grossbürgerliche Musseklasse erlebte, wird heute zur Allgemeinerfahrung. Die wachsende Freizeit, der vergrösserte Wohlstand, bezeugen an sich noch kein Glücksgefühl. Hatte nicht das 19. Jahrhundert gehofft, die Quantität werde eines Tages umschlagen in Qualität? Dieses Gesetz bestätigt sich heute, allerdings im umgekehrten Sinn. Der überreiche Anfall an Waren brachte nicht nur Glück, sondern auch geheime Enttäuschungen. Der Sonntag gilt oft nicht mehr als Tag der Freude, sondern wird oft schon als Intervall der Oede empfunden. Die Bewohner der neuen Vororte fühlen sich

trotz perfektem Wohnkomfort, Superhygiene und weite Rasenflächen angekränkt von Melancholie am Rande der Metropole. Städtegründer wünschen sich einen spirituellen Mittelpunkt. Die Gesellschaft produziert diesen Mittelpunkt nicht aus sich selber, schon gar nicht, wenn sie so viel mehr fasziniert ist vom reicheren Dasein. Nie zuvor waren die Güter dieser Welt so weit gestreut, nie zuvor war das Mass an politischer Freiheit gleich gross. Gleichwohl leben wir in einem Zustand der Uebersättigung in einem unerkannten Paradies. Der Zeitkritiker formuliert es so: "Wir leben im Paradies. Sieben mal sieben Weltwunder umgeben uns. Hoch über uns der Ikarus, silberne Schwingen im Raum. Fehler der Vergangenheit überwölbt von deutender Uebereinkunft. Wir leben im Paradies, greinenden Geistes, maulenden Maules. Auf den Trompeten der Trübsal blasen wir missgestimmte Signale. Immer in Furcht zu verlieren, was zu besitzen uns gleich ist".

So können wir feststellen: auf der einen Seite ermöglicht die noch immer wachsende Freizeit den Menschen aller hochindustrialisierten Länder einen Lebenszuschnitt, den frühere Generationen nur erträumten. Fortschrittsgefühle sind also nicht grundlos. Auf der andern Seite wächst das Erlebnis der absoluten Grenzen menschlichen Daseins. Die Widersprüchlichkeit des Lebens tritt damit in einer Schärfe zutage, wie vorherige Zeitalter sie nicht kannten. Dieses Paradox des Menschens in der Freizeitgesellschaft erfahren erst Wenige bewusst, unbewusst schon Viele. Rosenstock resümiert seine Soziologie des Vorortmenschen so: "Er lebt zwar im Frieden, aber kennt keinen innern Frieden. Er stellt ein richtiges Schlachtfeld dar für die grossen Organisations- und Machtgruppen. Er wird von einem unvermeidlichen innern Zwiespalt hin und hergerissen, den der Vorort nur unterdrücken, aber nicht aus der Welt schaffen kann."

Marx wollte den entfremdeten Charakter der Arbeit aufheben. Die Eigenlogik des technischen Prozesses hat ihn widerlegt. Hegel und Marx ahnten nicht, wie sich der Lastcharakter der Arbeit im Stadium der Vollmechanisierung potenzieren kann. Doch viel weniger konnten sie voraussehen, dass die ersehnte Frucht der Gesellschaftsrevolution, die totale Freizeit in ihrer heutigen Ausprägung, mehr und mehr einer zweiten Entfremdung gleichkommt. Die Last der Maschinenwelt ist nicht weggearbeitet worden. Sie drückt nur anders und an anderer Stelle.

Soll man in dieser Entwicklung eine absolute Zwangsgesetzlichkeit walten sehen? Das wäre ebenso spekulativ wie das umgekehrte Extrem. Toynbee hat dieses andere Extrem konstruiert: "Am Ende des Lebens, so hiess es, werde die Auszehrung des Lebens so übermächtig, dass eine neue religiöse Sehnsucht aufbreche. Aber über die alte Spekulation der Mystiker von der Leere, die die Gnade anzieht, vom dialektischen Umschlagen von Nihilität in neues Sein verrechnet sich selbst die Geschichte".

Dieses Endschema ist nur zu gefährlich. Das Irrationale, ob paradiesisch oder apokalyptisch, sollte mehrfach schon die grosse Wende bringen. Aber in dieser Art, auf Konflikte und Herausforderungen emotional, nicht rational zu reagieren, reflektiert sich nur unser Ungeschick, politisch zu denken. Solange der Mensch politisch unmündig blieb, besass er zwangsläufig einen Hang zum Irrationalen. Schon regen sich überall Kräfte, die wieder die Autorität auf Kosten der Freiheit gestärkt sehen wollen. Aber auch gegen eine entartete Freizeit lässt sich nicht mehr die alte Ordnung betätigen. Es bleibt dabei: Wir werden mit Verstand und Phantasie jenes Versprechen von Glück heraus experimentieren müssen, das in der Freizeit verborgen ist.

DAS ERGEBNIS DES KONZILS IN RADIO UND FERNSEHEN (Schluss)

FH. Immerhin wird nicht zu erwarten sein, dass die Uebernahme der Parolen der französischen Revolution zum Beispiel in der Schweiz nun rasch erfolgen werde. Der konservative Katholizismus wird bei uns nicht so schnell zum bescheidenen Denkmal für die gefallenen Freischaren in Luzern wallfahrten, die ihre Ueberzeugung aus diesen Grundsätzen ableiteten, sondern eher dem pompösen Löwendenkmal in der gleichen Stadt noch lange treu bleiben, das absichtlich für die im Kampf gegen die französische Revolution gefallenen Schweizer errichtet wurde. Aber der Freischarenführer Dr. Rob. Steiger sprach es einst vor Gericht aus: "Richtige Ideen haben eine Wirkung wie Eis: scheinbar rasch schmelzend und brüchig, entfaltet es die stärkste Sprengkraft, der niemand widerstehen kann".

Das muss man sich auch vor Augen halten beim Blick auf die enttäuschenden Mängel des Konzils. Vor allem ist in der schwersten Not der Konfessionen, dem Eherecht, kein Fortschritt erzielt worden. Es gab nur Hoffnungen und unverbindliche Verheissungen. Es ist sonderbar, dass dieses rabenschwarze Loch, in das der ökumenische Gedanke früher oder später fallen wird, wenn es nicht ge-

stopft werden kann, derart nebensächlich behandelt wurde. Ein Näherblick wird in den protestantischen Massen abgelehnt, solange ein Teil der protestantisch getrauten Ehen von katholischen Behörden teils offen, teils versteckt als Konkubinate behandelt und deren Kinder als unehelich bezeichnet werden, was in katholischen Ländern schwere Nachteile nach sich ziehen kann. Es ist aber auch eine offen staatsfeindliche Haltung denn es wird hier versucht, an die Stelle unseres guten alten, verfassungsmässig zustande gekommenen und erschöpfend abgeschlossenen Ehrechts ein von Fremden verfasstes fremdes Recht durchzusetzen. Hier muss eine Ergänzung der Konzilsbeschlüsse erfolgen, ohne die zum Beispiel eine Revision der konfessionellen Artikel der Bundesverfassung wenig Aussicht auf Erfolg haben dürfte, ganz abgesehen von dem ständig dadurch erzeugten Hass und der Erbitterung in zahlreichen ihres Glaubens bewussten Familien. Auch der Kampf um die konfessionelle Schule wird aufhören müssen; was sich kürzlich auf diesem Gebiet bei uns abspielte, ist ausser dem dabei zutage getretenen Tiefstand Wasser auf die Mühle aller Gegner einer Revision der Bundesverfassung. Hier könnte die Haltung des deutschen Katholizismus ein Vorbild werden, dessen Vertreter Dr. Decker vom Zentralrat der katholischen Kirche in Deutschland kürzlich im Fernsehen unmissverständlich gegen die konfessionelle Schule Partei ergriff und auf die Erfahrung hinwies, dass die nicht-konfessionellen Schulen eben-sogute Christen erzeugten wie die andern.

Schade auch, dass am Konzil, wie es sonst bei grossen Institutionen der Fall ist, nicht jene früheren offiziellen Erlasse aufgezählt wurden, welche durch die neuen Beschlüsse ausser Kraft gesetzt wurden. Nur hintennach war zu erfahren, dass katholische Theologen der Auffassung sind, dass durch das Konzil sogar das ganze System des alten, hochgerühmten gegenreformatorischen Konzils von Trient in allen grundlegenden Punkten verlassen worden sei. Das wäre wirklich ein ungeheurer Umsturz, denn welche gewaltige politischen Kämpfe, wieviel Hunderte von grossen und kleinen Kriegen sind nicht durch dieses Konzil teils verursacht, teils entscheidend mitbestimmt worden! Und das alles wird nun als falsch bezeichnet! Wir wagen nicht zu entscheiden, ob eine solche Deutung wirklich zutrifft, aber sicher ist, dass ebenfalls folgenschwere Edikte wie die übel-berühmte Encyclica "Mirari vos" von 1832, welche jede Form des Liberalismus in Grund und Boden verdammt, und ebenso der "Syllabus" von 1864 der auch alle demokratischen Freiheitsrechte einzeln vornahm und verdammt, nicht mehr als in Kraft befindlich betrachtet werden können. Klüger wäre es aber gewesen, dies ausdrücklich festzustellen, um allen Gegnern den Wind aus den Segeln zu nehmen, die sich sonst doch immer wieder auf diese elenden Missgeburten berufen könnten.

Ein Barometer, an dem sich die Auswirkungen des Konzils jeweils ablesen lassen werden, dürfte die Personalpolitik des Vatikans sein. Anders als die Juden und Orthodoxen glauben wir nicht, dass das Konzil und seine Folgen katholische Privatsache ist und uns nichts angingen, denn eine solche Wandlung wäre ohne Einwirkung des Hl. Geistes undenkbar gewesen. Davon haben wir Kenntnis zu nehmen und müssen uns nun selber eingehend und im Einzelnen klar werden, wo wir unsererseits stehen: ob auch wir vielleicht Ballast mitschleppen, der über Bord zu werfen ist, oder irgendwo zurückgeblieben sind, zum Beispiel in unserer Organisation, - klar werden aber auch über das, was wir unerschütterlich zu bewahren haben.

Von Frau zu Frau

'S MAMI

EB. In Deutschland wurde bei Schulkindern via Aufsätze ein Versuch gemacht, ihr "Vater- und Mutterbild" zu erfahren. Es würde uns ja heute direkt schon wundern, wenn dabei ihr Vater nicht als der Selten-zu-sehende beschrieben würde, jenes männliche Wesen, das nur zum Essen- und in mancher Familie zum Schimpfen - auftaucht, jenes Wesen, von dem die Mutter erzählt, es müsse halt Geld verdienen und schwer arbeiten, damit sie, die Kinder, gut zu essen und warme Kleider haben. So traurig es ist, etwas Neues ist es leider nicht mehr.

Nun aber zum "Mami": Im allgemeinen scheint das Mami noch jenes Wesen zu sein, das einem zu essen gibt und mit dem man auch etwa noch etwas besprechen oder gar spielen kann. Aber etwas Neues ist hinzugekommen: Das Mami enttäuscht, weil es nicht ist wie jene schönen und gepflegten Mütter, die man in der Fernsehreklame sieht. Es lächelt nicht so schön, es geht ihm nicht alles spielerisch von der Hand, es hat nicht so viel Zeit, wie es doch in der Fernsehreklame immer wieder gesagt wird. Manchmal ist es sogar ausgesprochen ungepflegt, hat alte Kleider an, ist schmutzig, seine Haare haben schon ein paar Wochen den Coiffeur nicht mehr gesehen (wenn es sie nicht überhaupt selber wäscht). Und manchmal ist es aus-

gesprochen hässig oder nervös - kurz, es ist nicht das Traum-Mami, wie es sie offenbar gibt. Denn ein Kind wird doch nicht annehmen, dass das, was die Fernsehreklame vorgaukelt, nicht wahr sei.

Ja, da haben wir nun also ein neues Problem. Früher träumten Kinder von Feen, von unwirklichen, märchenhaften Feen, und das Mami nahm man einfach als etwas Gegebenes an, über dessen Schönheit oder Nicht-Schönheit, dessen Gepflegtsein oder Nicht-Gepflegtsein man nicht besonders grübelte. Alle Mütter waren ja so, manchmal hübsch, manchmal weniger hübsch. Und alle hatten viel zu tun und konnten darum nicht immer lächeln. Für das immerwährende Lächeln hatte man ja eben "Feen".

Das ist nun anders geworden: Es gibt offenbar Mütter, die es besser können als die eigene. Man zieht Vergleiche, vielleicht unbewusst. Aber offenbar ist dieser Vergleich doch schon bis an die Oberfläche gestiegen, sonst käme er ja in den Schulaufsätzen nicht zum Ausdruck.

Was tun? Ich habe einmal einem Grafiker gesagt, er solle seinem Mannequin keine Schule mit hohen Absätzen anziehen, wenn es Vorhänge befestigen müsse oben auf einer Leiter stehend. Und überhaupt, man könnte sich vielleicht einmal eine vernünftige Arbeitskleidung für die Hausfrau ausdenken. Er hat mich damals komisch angeschaut. Wenn wir nun aber gar kämen und wünschen würden, es sollten die Mannequins in "Haushalt-Propaganda" verschwinden und an ihre Stelle sollten ganz gewöhnliche Frauen treten, würden die Reklameberater wohl samt und sonders höhnisch lachen und wohl gar Eifersucht oder so etwas Dummes hinter dem Wunsche suchen. Und wenn wir dann noch wünschen würden, dass all die Reklamen mit der gewonnenen Zeit und dem Kinderspiel aller Arbeit verschwinden sollten, würden sie uns als hoffnungslos veraltet überhaupt nicht mehr anschauen. Und doch, und doch ...

Ich zum Beispiel könnte mir eine Reklame eines Abwaschmittels, in der sich das Mannequin nicht liebevoll übers eigene Gesicht fährt oder ein Kosmetik-Mittel, das ohne Verliebt-sein ins eigene Ich angepriesen würde, sehr gut vorstellen. Wer von uns liebkost sich eigentlich selbst so sanft? Wer bewegt sich so katzenhaft schmeichelnd vor dem Abwaschtrog? Das arme Mami "de tous les jours" - da kommt es wirklich nicht mehr mit!

ANMERKUNG

Auf die Glosse "Die Hinterlassenschaft", die an dieser Stelle in Nr. 1 dieses Jahres erschienen ist, sind uns eine Anzahl teilweise sehr heftiger Zuschriften zugestellt worden, vor allem aus den Reihen der älteren Generation. Wir werden eine solche in der nächsten Nummer veröffentlichen.



Der Pariser Erz-Komödiant Robert Hirsch erscheint in 13 Rollen, nicht immer erkennbar, in dem heiteren Film "Kommt am Samstag nicht in Frage". Hier steht er links, aber ist er es nicht auch rechts?